

# Die Ueberschwänglichen [Schluss]

Autor(en): **Stegemann, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 17

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574618>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Die Heberschwänglichen.

Novelle von Hermann Stegemann.

(Schluß).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

### IV.

Heiß saß zusammengesunken vor dem Kamin, in dem ein Holzfeuer flackerte. Zuweilen stieg ein Rauchwölklein auf und verirrte sich in das Zimmer. Der Fabrikant sah müde aus. Zwei tiefe Kummersfalten durchschnitten sein Gesicht. Als es an der Thüre klopfte, hob er nur den Kopf, und als der Hausarzt schweigend neben ihn trat und in das Feuer starrte, sprach er vor sich hin, wie im Selbstgespräch:

„Also, du meinst, es sei noch einen Versuch wert?“

„Ich meine, er muß fort. Weiter nichts. Der Junge durchwettert dir diesen scheußlichen Frühling hier sicher nicht. Eine einzige Erkältung, die tiefer geht, und das Licht verlöscht.“

„Ja, ja, ich weiß. Von der sogenannten Kompensation ist nichts mehr zu hoffen. Armer Junge!“

„Nein, damit ist es nichts,“ erwiderte der Arzt schroffer, als es gemeint war, um den Vater aufzurütteln.

Heiß richtete sich auf.

„Gut, mein Freund, er soll noch Sonne haben und einen Frühling, so lange ich ihn schaffen kann. Meine Frau und Heidi werden ihn begleiten. Wohin?“

„Am besten nach dem Süden.“

„Nein, nicht so weit, ich will zur Stelle sein, wenn . . .“

„Ja, da ist guter Rat teuer: Frühling, milde Luft, Sonne, ein ganz klein wenig Zerstreuung und sehr viel Natur — und das alles diesseits der Alpen!“

Da flog ein wehmütiges Lächeln über das Gesicht des Vaters, und er begann leise, wie ein Erzähler:

„Anno 1875 machte ich mit meiner Frau die Hochzeitsreise. Da kamen wir nach Luzern und fuhren dann über den Vierwaldstättersee. Es war auch im Frühling. In Basel regnete es, auf der Fahrt nach Luzern lag

Schnee. Die Berge starrten noch weiß, auch auf dem Rigi gab es noch viele weiße Flächen. Auf dem See aber zog eine milde Luft, und der Dampfer fuhr an lauter blühenden Ufern vorbei. Ja, blühende Ufer. Bäume wie weiße Blumensträuße, dann ein Dorf, das lag ganz in Weiß, Rot und Grün. Es war Weggis. Meine Frau saß auf einem Bänkchen hinten im Schiff, und als wir an Weggis vorbeigefahren waren, saß sie immer noch mit gefalteten Händen und flüsterte: ‚Sieh nur, Liebster, wie schön, wie wunderschön!‘ Das Schiff fuhr weiter. Wir haben noch viel, wohl auch Schöneres gesehen. Aber nichts machte mehr so Eindruck auf Adelheid wie dieses erste Dorf im Blust. Dort will ich ihre Kinder hinschicken.“

„Weggis? Meininetwegen. Heidi ist die zuverlässigste Begleiterin. Eine geeignete Pension wird sich finden. Der Ort ist heute nicht mehr wie vor zweiundzwanzig Jahren, Heiß. Er ist stattlicher geworden. Sei es also drum, ich gebe gern meine Zustimmung. Eins noch, lieber Freund: Besser heute als morgen.“

„Morgen,“ erwiderte Heiß, und die Sprungkraft seines Wesens war zurückgekehrt.

Eine Stunde später wußte Gustav, daß er reisen werde. Eine leichte Erregung beschleunigte sein säumiges Herz, und mit Ungeduld ersahnte er den Morgen. Als er eingeschlafen war, beugte sich der Vater über ihn und betrachtete das eingefallene, jugendliche Antlitz. Die Zärtlichkeit, die er dem Sohne nicht zeigte, aus Furcht, sie möchte als Besorgnis für sein Leben ausgelegt werden, brach sich in schweren Atemzügen Bahn. Aber er bemeisterte sich und verließ den Schläfer. Adelheids Zimmer war neben dem des Bruders gelegen.

Als der Vater eintrat, saß das Mädchen neben dem gepackten Koffer, ein aufgeschlagenes Buch auf den Knien. Die Lampen, die rechts und links von dem

Spiegel auf dem Waschtisch standen und ihr geleuchtet hatten, warfen einen hellen Schein auf das ernste Gesicht.

„Adelheid!“

„Vater!“

„Adelheid, es muß klar werden zwischen uns, ehe ihr reiset. Amtsrichter Wiesner hat mich gebeten, seine Bewerbung aufrecht erhalten zu dürfen. Er hat mir alles erzählt. Er wartet. Aber ich, ich kann nicht warten, ich muß Gewißheit haben. Die Zukunft wird nicht mit Worten erkaufte. Sieh meinen armen Jungen an, der sich nicht halten läßt, der mir unter den Augen fortshawindet. Nein, nicht einmal unter den Augen. Sieh mir Antwort: Liebst du ihn?“

Adelheid schwieg. Das Tagebuch, das ihr über den Vorbereitungen zur Reise in die Hände geraten war, fiel zu Boden.

Unwillkürlich bückte sich der Vater und hob es auf. Sie glaubte, er wolle darin lesen und bat hastig: „Bitte, nicht, Papa, es ist mein Tagebuch. Ich habe seit vierzehn Tagen nichts mehr geschrieben.“

Sie sagte es wie zu sich selbst, denn es fiel ihr erst jetzt auf, daß sie seit jenem Sonntag Morgen keine Zeile mehr eingetragen hatte.

Heiß legte das Buch beiseite und fuhr fort:

„Du schweigst, Kind. Du antwortest nicht, wenn ich dich frage, ob du den Mann liebst. So höre zu: ich weiß, daß du ihn liebst.“

„Papa!“ schrie sie auf, und als sie seinen Blicken begegnete, schlug sie die Hände vor das Gesicht.

„Ja, Adelheid, das Gefühl ist oft stärker, als man glaubt. Da reißt es einen plötzlich fort, und alle Welt weiß auf einmal, daß es die Liebe ist.“

„Alle Welt?“ stammelte sie und ließ die Hände sinken.

„Alle Welt, Kind, das heißt dein Vater, Mama, dein Bruder und er selbst.“

Sie antwortete nicht. Aber in ihrem Innern schrie eine Stimme zwischen Dual und Entzücken: „Er weiß, daß ich ihn liebe!“ Und dann ergriff sie eine selige Angst. Sie wollte fliehen, sich verbergen, um ihm nicht mehr ins Auge sehen zu müssen, da er doch wußte, daß sie ihn liebte.

Und als habe der Vater ihre Gedanken erraten, sagte er:

„Aber du sollst nicht abreisen, ohne daß Herr Wiesner darum weiß. Er muß Gelegenheit haben, dir Adieu zu sagen.“

„Nein, nein,“ wehrte sie, und die Scham brannte in ihren Wangen.

Da fuhr Heiß herrisch fort:

„Willst du fliehen vor ihm? Du entkommst der Liebe nicht. Sie holt dich ein. Wiesner aber wird sich entscheiden müssen. Wer weiß, vielleicht schwindet seine

Neigung, wenn er merkt, daß du ihm kein Recht gibst, zu reden, und wenn er dich nicht mehr sieht.“

Einen Augenblick sah Adelheid den Vater fassungslos an. Noch hatte sie den Sinn seiner Worte nicht begriffen. Plötzlich aber fuhr es ihr wie ein Blitz durch die Seele, und sie umklammerte seinen Arm und entgegnete:

„Nein, nein, Papa, sag' das nicht.“

Er schüttelte ihre Hände ab und rief ungeduldig und heftig:

„Siehst du, wie du ihn liebst! Und nun, da du es weißt, warum wehrst du dich? Er wartet ja nur auf dich.“

„Ich kann's ihm aber doch nicht sagen!“ brach es von ihren Lippen, und aufschluchzend wandte sie sich ab.

Da wußte er keine Antwort. Endlich sprach er:

„Du hast am Tag, als er um dich anhielt, Nein gesagt. Er hat tiefer gesehen und das Nein für ein ‚Lassen Sie mir Zeit‘ genommen. Nun ist's an dir. Kannst du heute den Weg noch nicht finden, so mußt du es auf eine Prüfung ankommen lassen. Vielleicht, daß ihr euch auf halbem Wege begegnet. Ich will ihm einige Zeilen schreiben, heute noch. Du wirst Gelegenheit haben, ihm auf dem Bahnhof Adieu zu sagen.“

Sie entgegnete nichts mehr.

Auf der Schwelle lehrte Heiß noch einmal um. Er streckte ihr beide Hände entgegen und sprach mit seltsam trockener, von der Bewegung ergriffener Stimme:

„Es ist etwas von Gustavs übersinnlichem Wesen in dir auch. Aber bedenk', Heidi, du bist gesund, du darfst den Boden nicht unter den Füßen verlieren im Ueberschwang deiner Gefühle. Dieser Mann mit dem warmen Herzen und der kräftigen, in der Wirklichkeit wurzelnden Natur wird dich glücklich machen. Halt' dich fest an ihm.“

Als der Vater das Zimmer verlassen hatte, und die Thüre mit einem metallischen Klang ins Schloß fuhr, gieng es wie ein Nitz durch Adelheids Brust. Der Schleier, in den sie sich gehüllt hatte, um sich glauben zu machen, daß sich nichts geändert habe, daß sie noch die nämliche sei wie vor Tagen, verbarg ihr nichts mehr. Die Zeilen, die sie vorhin überflogen hatte, sagten ihr deutlich, daß eine Wandlung eingetreten. Sie war aus der Welt der alten Vorstellungen hinausgedrängt worden und wußte nun, daß es kein Zurück mehr gab. Aber sie konnte nicht allein weiter gehen, sie wartete auf die Hand dessen, den sie liebte — und diese Hand hatte sie selbst zurückgewiesen. So stand sie zwischen zwei Welten. Nie war die in der Stille dieses Thales und in der geistigen Vereinsamung phantastisch wuchernde Einbildungskraft mächtiger gewesen als in diesem Augenblick. Und doch sagte dem Mädchen eine Ahnung, daß das



**Die Schule der Vestalinnen.**

Gemälde von S. Le Nour. Nach einer Photographie von Braun, Clément & Cie. in Vornach (S., Paris u. New-York).

Leben unendlich einfacher war, als sie es sich zurechtgelegt hatte.

Als sie zwischen Wachen und Träumen in dem Kissen lag, sagte ihr das eine innere Stimme in fünf Worten, und sie wiederholte sie laut wie ein Gebet:

„Wenn er mich nur liebt.“

Es war ein Gebet, denn sie fühlte sich beruhigt und gestärkt. Wenn er sie liebte, würde er ihr schon einen Weg finden helfen bis zu ihm hin, und dann war alles gut. Das war ihr letzter Gedanke.

Erst am Morgen, vor der Abreise, kehrten ihre Zweifel wieder. Doch die Sorge um Gustav drängte alles andere zurück. Der Arzt hatte Abelheid kurz vor dem Gang an den Bahnhof beiseite gezogen und ihr gesagt, daß sie einen Schwerleidenden begleite. Das erschreckte sie tief. Sie hatte sich im Lauf der Jahre daran gewöhnt, dieses Flämmchen zu behüten und allmählich angefangen zu glauben, daß es nie ganz verlöschen werde. Und jetzt, als sie dem Gedanken Raum gab, daß dies Licht auslöschen könne, war es ihr, als trage sie Schuld daran.

Auf dem Wege zum Bahnhof sprach niemand. Mama war blaß, der Vater hatte Gustavs Arm in den seinen gezogen und ging langsam, zuweilen stehen bleibend, um den Jüngling nicht zu ermüden. Abelheid blickte starr vor sich hin. Eine blasse Sonne stand am Himmel, und Reif glitzerte auf den Wiesen. Alles still rings, nur unten, in der Schmiede am Fluß, hämmerten die Eisen. Auch auf dem Bahnhof herrschte tiefe Stille. Keine Reisenden außer den Geschwistern, die Geleise frei.

Man hörte den Zug schon aus weiter Ferne, wo der Viadukt über die Jüfzinger Senkung führte. Aber es war ein internationaler Kurierzug, und in wenigen Minuten mußte er eintreffen. Herr Heiß hatte mit seiner Tochter einen flüchtigen Blick gewechselt, dann wandte er sich wieder dem Sohne zu. Abelheid wagte nicht, die Augen auf die Suche zu schicken, und doch wartete sie in peinvoller Ungewißheit auf eine letzte Begegnung. Sie war bis an den Randstein des Perrons vorgeritten und sah die schnurgerade Strecke hinunter. In der Ferne erschien ein schwarzer Punkt, der Zug.

Da sprach eine männliche Stimme neben ihr:

„Darf ich Ihnen Adieu sagen, Abelheid?“

Sie erschrak nicht, nur ein tieferer Atemzug und eine rasche Bewegung der langen, dunkeln Wimpern, dann erwiderte sie:

„Mir und Gustav und Mama, ja Herr Amtsrichter.“

Er sah sie an, sie floh seinen Blick, beide waren innerlich um so aufgeregter, je ruhiger sie schienen. Dem Mädchen verfragte zuerst die zur Schau getragene Ruhe. Aber sie täuschte sich selbst, indem sie stammelte:

„Er ist so krank!“

„Ich weiß es schon lange. Und nun leben Sie wohl.“

Ein seltsamer Abschied, sie empfanden es wohl. Da donnerte der Zug in die Halle, und Georg riß das Mädchen vom Rand des Wartsteigs zurück, und ihre Hand krampfhaft festhaltend, sprach er hastig:

„Wollen Sie warten auf mich dort am See? Warten, ob ich komme?“

Sie suchte ihre Hand zu befreien. Er gab sie frei und trat zurück. Die Zeit drängte. Mama und Gustav waren bereits eingestiegen. Abelheid tastete mit verdunkelten Augen die Stufen hinauf und, als schon die Signalpfeife schrillte, und die Lokomotive gellend antwortete, als die Räder sich drehten und der Vater, ein qualvolles Lächeln heuchelnd, den Hut schwenkte, da warf sie sich plötzlich mit halbem Leib aus dem Wagenfenster und rief hell und laut:

„Ja!“

Georg machte unwillkürlich eine Bewegung, als wolle er dem Zug nachstürzen, dann blieb er regungslos stehen, bis die Entfernung größer und größer wurde, und der Tannenwald den letzten Wagen verschlang.

Heiß und Wiesner gingen langsam und schweigend die Bergstraße hinauf. Als sie sich am Thor die Hände reichten, läutete in der Fabrik das Glöckchen und meldete die Frühpause. Wie laut und fremd das Klang in der ländlichen Stille.

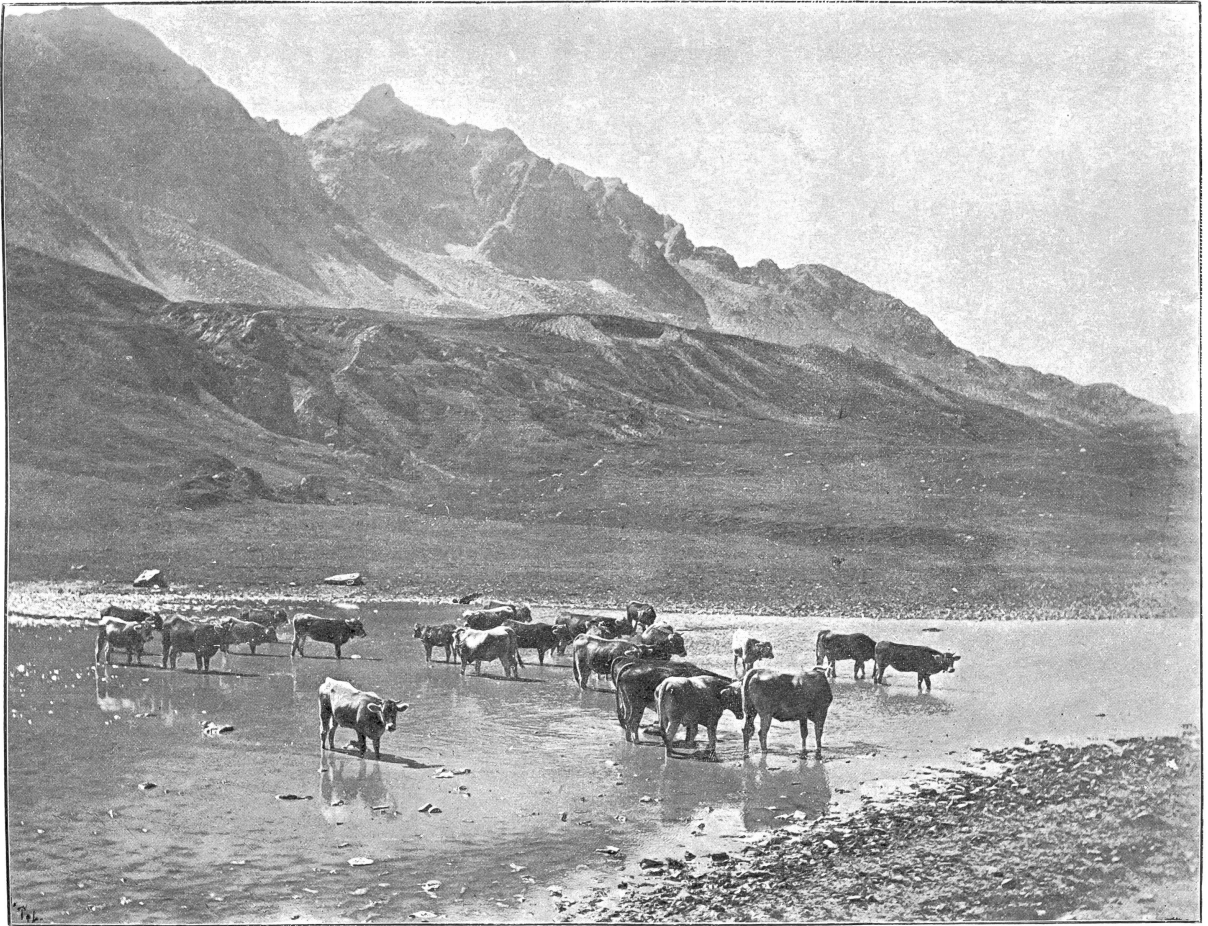
## V.

Auf der Laube des Hauses, das mit seinen Holzschmiedereien wie ein großes Spielzeug am Ufer stand, lag Gustav Heiß in einem bequemen Langstuhl. Abelheid saß neben ihm.

Es war in der Morgenfrühe. Ein feiner Silberhauch verschwand wie leise weggezogen von dem Bürgerstock, dessen kräftig gegliederte Masse sich ausdrucksvoll aus dem See erhob. Ein hellgrüner Buchenwald milderte den Ernst des Bergstockes, und das einsame Haus, das Weggis gegenüber am Ufer lag, schimmerte weiß über das Wasser.

Die Geschwister sprachen nicht miteinander. Sie hatten sich schon bald diese, bald jene reizvolle Einzelheit des holden Bildes eingepreßt, jetzt saßen sie wieder in stummer Betrachtung der Frühlingslandschaft auf der Altane.

Der Pilatus hatte einen Schulterkragen von weißem Schnee angethan, und eine rötliche Wolkenbank trennte die kühnen Schroffen seines zackigen Hauptes von dem machtvollen Leib. Abelheids Augen hafteten an dem Berge. Ein breiter Lastkahn schwamm über den See, und seine Kielspur zog sich wie flüssiges Silber durch das blaue Wasser. Der Steinölmotor, der das Fahrzeug vorwärts trieb, pochte so taktmäßig wie ein erregtes



**Auf dem Abulapah.**  
Kinetographische Aufnahme von gg. Bafel.

Herz. Kein Ton, kein Geräusch sonst. Das Dorf lag friedlich in der Sonne, in den zierlich geordneten Gemüsegärten bewegten sich arbeitende Frauen, und auf der Uferstraße spielten barfüßige Kinder. Ein Kirschbaum stand dicht neben dem Hause, und seine Krone bildete einen üppigen Blütenstrauß. So hell schimmerte der Kirschblust, daß ein Widerschein des weißen Glanzes über Adelheids Gesicht flammte. Sie schloß die Augen.

Gustav sah es, und eine leise Rührung beschlich ihn. Er war so glücklich auf diesem Frühlingsfest, ein stiller Zuschauer, der sich als Beobachter bescheiden mußte. Und er hatte sehen gelernt in den letzten Tagen. Adelheids Wangen waren ein wenig schmaler geworden, aber ein rosiger Schmelz lag darauf, zart wie die Farbe der Mandelblüten, die an der Sonnenseite der dunklen Scheune glänzten. Ihre Züge hatten sich geglättet, eine gefasste Heiterkeit spielte um ihren Mund, und nur zuweilen gieng es wie ein angstvolles Aufschrecken über ihr Antlitz, und dann atmete sie heftig, als läge ihr eine Last auf der Brust.

Leise berührte Gustav die Hand der Schwester, die auf der Brüstung lag. Sie schlug die Augen auf:

„Wie lange sind wir jetzt schon hier, Heidi?“

„Heute ist der achte Tag,“ erwiderte sie, ohne sich zu besinnen.

„Und wann erwartest du ihn?“

Sie sprang auf. Der angstvolle Zug flog über ihr Gesicht.

„Ich weiß nicht, ob er kommt,“ flüsterte sie. Aber ihre Augen hingen an dem durchsichtig blassen Antlitz des Bruders, als heißten sie einen Trost von ihm. Und Gustav entgegnete lächelnd:

„Dein Amtsrichter kommt.“

Wie häßlich, wie profaisch das klang „dein Amtsrichter“. So empfand sie einen Augenblick, dann aber war ihr, als läge ein eigener Zauber in dem Wort.

„Mein Amtsrichter,“ wiederholte sie halb fragend und fuhr dann fort:

„Ja, du hast recht, Gusti: so muß er heißen.“

„Nun, so schreib' ihm doch, daß er kommt,“ forderte er sie auf.

Da schüttelte sie das Haupt:

„Nein, das kann ich nicht, Gustav.“

„Aber, wenn er nicht kommt ohne ein Zeichen von dir?“

„Dann, dann —“ Sie atmete schwer, und ihre Augen hefteten sich auf den See und suchten zur Rechten, wo in der Ferne, im Flimmerdust Luzern liegen mußte, ein Dampfboot zu erspähen, das Georg bringen sollte. Nichts war zu sehen.

„Dann hab' ich so etwas wie mein Glück verscherzt,“ setzte sie nach einer Weile hinzu.

Gustav erfaßte ihr Kleid und zwang sie, sich ihm zuzuwenden.

„Also doch dein Glück?“

„Ober das Große, das was das Leben ausmacht, wie du lieber willst.“

Das sprach sie entschieden. Es war das Ergebnis eines langen Kampfes.

Der Bruder aber antwortete mit einem Seufzer:

„Du Glückliche.“

Und als sie ausblickte, sah sie ihn langsam hintenüber sinken. Seine Augen waren geschlossen, die Mundwinkel krampfhaft verzogen.

Sie beugte sich rasch über ihn und faßte seine Hände. Sie waren kalt. Adelheid erschrak nicht, denn sie kannte seinen Zustand, nur die Brust schnürte es ihr jedesmal zusammen, wenn er häufiger und häufiger in die totenähnliche Ohnmacht sank.

„Mama, bitte,“ rief sie, sich über die Brüstung lehrend. Frau Heitz, die einen Stock tiefer im Besenstübchen saß und Briefe schrieb, fuhr auf. Sie kannte den Ton und wußte, um was es sich handelte.

Die beiden Frauen bemühten sich um den Kranken. Als er wieder zu sich kam, wechselten sie einen dankbaren Blick. Eine Stunde später, als Frau Heitz zum gemeinsamen Mittagstisch gegangen war, und Adelheid neben dem Bruder saß, der wieder ruhig in seinem Stuhl lag, sagte Gustav plötzlich:

„Er könnte heute wohl kommen. Ich spüre so etwas. Oder vielleicht kommt Papa,“ setzte er hastig hinzu und ein heller Schein legte sich auf sein Gesicht.

„Papa hat versprochen, uns einmal zu besuchen. Du hast recht, vielleicht kommt er heute oder morgen. Da doch morgen Sonntag ist,“ erwiderte die Schwester.

„Morgen — nein lieber heute, es ist so schön heute,“ flüsterte er. Er schien einzuschlummern. Immer häufiger fiel er in diesen Zustand zwischen Wachen und Träumen, als würde er eingewiegt. Adelheid beugte sich über ihn. Er schien wirklich zu schlafen. Der bittere Geruch des Digitalins und der scharfe Luft des Aethers wehte ihr entgegen, aber sie war die Arzneien gewohnt. Doch als sie sich aufrichtete und über den spiegelglatten See schaute, fiel ihr ein, wie wenig der Gebrauch dieser Mittel bisher gefruchtet hatte. Sie wußte, es war ein stündliches Abschiednehmen, dieses Sorgen für den Bruder.

Die Mutter kehrte zurück, und Adelheid gieng zu Tisch. Die kleine Tischgesellschaft war bereits bei der letzten Platte angelangt. Adelheid beeilte sich, doch als man sie aufforderte, einen kleinen Spaziergang mitzumachen, glaubte sie annehmen zu müssen. Sie hatte das Bedürfnis, sich zu zerstreuen. Nur nicht immer an ihn denken, nur nicht immer auf ihn warten, redete

sie sich ein, er kommt ja doch nicht. Und dabei sagte ihr ein heimlicher Aberglaube, vielleicht könnte ihn das Schiff gerade dann bringen, wenn sie nicht zu Hause sei, vielleicht gerade deshalb, weil sie spazieren gehe. Die beiden Damen, denen sie sich anschließen sollte, waren aufgestanden, um Hut und Sonnenschirm zu holen, und das junge Mädchen flog die Treppe hinauf, ein gleiches zu thun, da, als sie die Thüre öffnete, fiel es ihr wie ein Vorwurf auf die Seele, daß sie den Bruder verlassen wollte. Aber sie fand ihn erwacht und erfrischt am Tischlein-deck-dich sitzen, das ihm im Zimmer bereitet wurde. Er sah ihr lächelnd entgegen. Da faßte sie sich ein Herz und fragte ihn, ob er es eine Weile ohne ihre Gesellschaft machen wolle.

„Warum denn nicht?“ fragte er ahnungslos.

An der Thüre blieb sie noch einmal stehen und sagte:

„Ich gehe nicht weit, am See nach der Lüzelau zu.“

„Nicht nach der Landungsbrücke?“ fragte er zurück.

Da errötete sie und ging.

Frau Heiß ließ sich auf der Veranda zu einem Schläfchen nieder, und Gustav blieb an dem geöffneten Fenster sitzen, das einen Ausblick auf das wellig sich erhebende Gelände bot, an das das Haus seine Rückwand lehnte. Die Wiesen waren übersät mit langstieligem goldenem Löwenzahn, und die Bienen zogen von Blume zu Blume. Wenn der Jüngling den Kopf in den Nacken warf, vermochte er die steilen Hänge des Rigi hinauf zu blicken, an dessen Flanken das junge Buchenlaub sanfte, lichte Farben in die dunkle Gewandung der Tannenbestände streute. Heerdengeläute klang irgend woher und verlor sich in der heißen Sonne, die mit sommerlicher Glut herniederstrahlte. Dann ertönte in der Ferne eine andere Glocke, mit heftigem Anschlag, um bald wieder zu verstummen. Gustav achtete nicht darauf. Er kritzelte mit einem Bleistift unleserliche Zeilen auf einen Briefbogen, den er in der Tasche seines Rockes gefunden hatte, und als das Dampfschiff, dessen Wellenschlag deutlich herüberschallte, nahe am Ufer hin gen Buznau fuhr, wandte er nicht einmal den Kopf, um einen Blick daran zu wenden. Und doch hätte er es sehen müssen, wenn es auf die Lüzelau zu hielt, die in der verschwiegenen Nische, jenseits des Ufervorsprunges, versteckt war.

Nach einer Weile wurde er aufgeschreckt. Das Zimmermädchen meldete einen Besuch an.

„Papa oder am Ende gar —“ rief er hastig, und das unfügsame Herz bedrückte ihn.

„Ich, Gustav,“ antwortete eine feste Stimme, und Georg Wiesner schritt langsam auf ihn zu.

Der Amtsrichter erschrak, als er das durchsichtige Antlitz erblickte. Es war wie verklärt in diesem Augenblick.

„Sie, o das ist gut. Aber ich bin allein, Heidi ist spazieren gegangen.“

„Ich weiß, ich weiß. Und Mama schläft. Also darf ich ein wenig bei Ihnen bleiben.“

Er nahm neben dem Jüngling Platz und als er ihm mitgeteilt hatte, daß der Vater die Absicht hege, morgen herüberzukommen, da ging ein eigentümliches, schwermütiges Lächeln über Gustavs Züge. Bald versfielen sie in Schweigsamkeit. Da begann Gustav nach einiger Zeit schüchtern:

„Es ist so wunderschön hier. Sie haben mir einmal gesagt, ich dürfe Ihnen ein Gedicht von mir vorlesen. Darf ich jetzt? Ich hab' es soeben aufgeschrieben.“

Georg nickte lächelnd, während ihn die Erinnerung an jenen rauhen, regnerischen Märztag überkam, an dem er seinen Namen von Adelheids Lippen gehört hatte. Dann aber sammelte er sich, denn die tiefen Augen des Jünglings, Adelheids Augen, wie ihn dünkte, blickten ihn bittend an. Der volle, würzige Hauch des Frühlings quoll durch das Fenster herein. Gustav atmete noch einmal tief und las:

„Wie ist so schön, so schön die Welt!  
Mir ist, als ob ich träume.  
Ein Blütenschnee vom Himmel fällt  
Und hängt sich an die Bäume.“

Und in dem blauen See, da lacht  
Des Himmels süße Sonne.  
Die Berge stehn in hehrer Pracht,  
Und golden scheint die Sonne.“

Ich aber lieg' hier müd und blaß,  
In meine Pein ergeben  
Und bete still, ohn' Unterlaß:  
„O Frühling, laß mich leben!“

Seine Stimme war heiser geworden über den letzten Versen. Georg aber raffte sich auf und sagte, als jener ihn erwartungsvoll ansah, mit einem gezwungenen Lächeln:

„Das ist sehr hübsch. Wirklich Gustav, ich mache Ihnen mein Kompliment. Sie sind wirklich ein Dichter.“

Und als er sah, wie ein fieberischer Glanz über das magere Gesicht flog und der Kranke entzückt murmelte:

„Wirklich, Herr Amtsrichter!“ da freute er sich des überschwänglichen Lobes, das ihm so leicht gelungen war. Was „Wonne — Sonne,“ es war ein wahrer Klang in dem jugendlichen Gedichtchen gewesen und der war aus dem armen, kranken Herzen gekommen, das seine tägliche Arbeit so schlecht verrichtete.

Leise öffnete sich die Thüre, von einer vorstichtigen Hand bewegt. Und dann ein ersticker Schrei der Uebersraschung, und Adelheid stand auf der Schwelle. Wiesner schnellte empor. Als er sie im hellen Kleid, einen Strauß goldgelben Bergbuchs in der Hand, vor sich



sah und in ihre strahlenden Augen blickte, da riß ihn ein mächtiger Ansturm aus seiner Ruhe und er spürte etwas hart an die Rippen pochen. Gustav saß wie verschüchtert in seinem Sessel. Aber jetzt erhob er sich, um das Zimmer zu verlassen. Da umklammerte die Schwester Hülse suchend seinen Arm. Das löste das Schweigen.

„Ich bitte um Verzeihung, Fräulein Adelheid. Mein Platz ist dort, wo Sie stehen.“

Er schritt auf sie zu und als sie nun in der Verwirrung den Arm des Bruders fahren ließ, bemächtigte sich der Amtsrichter ihrer Hand.

„Nicht wahr, ich bin pardonniert? Ich konnte nicht mehr fort, da ich einmal hier war. Heißen Sie mich nicht willkommen?“

Gustav war leise auf die Laube hinausgetreten. Sie waren allein. Jetzt, jetzt, zischelten tausend Stimmen in Adelheids Gedanken, jetzt wartet er auf das Wort, jetzt muß ich ihm sagen, daß ich ihn lieb habe. Und sie ließ den Blumenstrauß fallen, der zerstreut auf die weißen Dielen stürzte. Sie löste mit zitternden Fingern den Hut aus dem Haar und als Georg ihr dabei behülfslich war und sie das stille Leuchten seiner blauen Augen sah, da versagten ihr die Hände. Sie hatte ihm noch immer nicht geantwortet. Nach einer Weile unterbrach er abermals das lastende Schweigen:

„Seit jenem einzigen Wort auf dem Bahnhof, das mir eine Erlaubnis gab und ein Recht, nein, die Pflicht zusprach, Ihnen zu folgen, Adelheid, seit jenem Ja hab' ich nichts mehr vernommen. Man lebt oft in einem Monat ein ganzes Jahr und mehr noch. Wir sind einander nicht mehr fremd, wie an jenem Märzsonntag. Das fühlt man doch, nicht wahr? Es laufen Fäden zwischen uns hin und her und wenn Sie mir heute nichts zu sagen hätten, dann, Heidi, müßten sie wohl tief schneiden, um diese Fäden zu zerreißen. Wollen Sie das?“

„Mein Gott,“ murmelte sie und sah starr durch das Fenster in den hellen, blühenden Tag.

„Nun ist es ein Nein, das ich ersehne?“ sprach er bittend.

„Ein Nein?“ stammelte sie verstört.

Da wagte er es und ergriff ihre Hände. Sie litt es und er zog sie an sich. Zwei große, perlklare Thränen lösten sich aus ihren Wimpern.

„Du bist verwirrt Adelheid. Komm zu dir. Sieh, es ist ja so einfach. Ich hab' dich unendlich lieb.“

Seine Stimme vibrierte, aber sie klang so klar und voll, daß sie eine seltsame Wirkung auf Adelheid ausübte. Das stürmische Drängen ihrer Gefühle legte sich. Eine selige Ruhe überkam sie und auf einmal fand sie die Worte, die ihr gefehlt hatten und sie atmete

tief, schlug voll die Augen auf, aus denen die Thränen verschwunden waren und sprach:

„Es hilft ja nichts. Ich muß es dir ja doch sagen, daß ich dich liebe.“

Einen Augenblick verdunkelte sich sein helles Auge, sein Arm zitterte leise. Dann strömte ihm die Welle des Glücks voll und lauter zum Herzen und er erwiderte:

„Dann ist alles gut.“

Eine Biene schoß zu dem geöffneten Fenster herein und umkreiste ihre Häupter. Sie hatten sich geküßt.

Wie ruhig und glücklich schlugen Adelheids Pulse, als sie auf die Laube traten, wo Gustav in den Anblick der Landschaft versunken an den geschnitzten Holzpfeiler lehnte. Er lächelte, ein wenig krampfhaft Georgs Hand pressend und sprach leise zu seiner Schwester:

„Siehst du, ich hab' es dir schon auf dem Blumenberg gesagt. Es kann so kommen, daß man einfach ja sagen muß.“

„Ja, aber wir bleiben doch zusammen,“ entgegnete sie und legte den Arm um seine Schulter.

„Natürlich — wir gehören nicht zusammen,“ verzogte er sanft. Aber es war ein seltsam trauriger Blick, mit dem er auf den See hinausschaute.

Bald darauf erschien Frau Heiß mit lächelnder Miene. Sie war vorbereitet, und als Georg ihr die Hand küßte und Adelheid, die Augen voller Glück, ihr herzlich entgegentrat, da sagte sie nach der Begrüßung: „Aber mein Gott, das hättet ihr doch gleich an jenem Sonntag ausfinden können!“

Der Amtsrichter aber erwiderte ernst: „Es ist besser so, liebe Mama.“

Und Adelheid sah ihn verständnisvoll an.

„Ja, Georg, heute weiß ich's: das Glück will erzwungen sein.“

Er zog sie an sich und flüsterte: „Du kleines, überschwängliches Herz.“

Der Abend kam herauf. Gustav atmete schwer, aber er verbarg das Unbehagen. Es war ja so schön auf dem schattigen Plätzchen. Die Berge schienen plötzlich ganz nahe gerückt. Der Oberbauer stand zum Greifen nahe vor Weggis und Beckenried schimmerte, jäh in den Vordergrund versetzt, zwischen den Nasen, die das Wignauer Becken abschlossen. Der See begann zu erblinden. Ueber den Schneegipfeln erschienen kleine, langgestreckte Wolken, wie Torpedos sahen die einen aus, andere schwammen wie Federn in der Luft. Ein kühler Windhauch fuhr über das Wasser, ein zweiter heftigerer Stoß folgte und führte einen Schwall warmer Luft mit sich, die Gustav den Atem benahm.

Sie zogen sich in das Zimmer zurück. Kaum waren sie eingetreten, so brach der Jüngling zusammen. Es war eine heftigere Anwandlung und während draußen

der Föhn brauste, der seine Ausläufer vom Urner See herüber sandte, entspann sich in dem Krankenzimmer ein Kampf zwischen Leben und Tod. Georg benachrichtigte telephonisch den Arzt und bis spät in die Nacht dauerte der Anfall. Aber noch einmal war es nur ein zeitlicher Schlaf, der um Mitternacht den Jüngling umfing. Seine Hand hielt Adelheids Finger umspannt und Georg wagte kaum den Arm zu entfernen, mit dem er den Dulder umfaßt hatte. Ein warmer Regen ging nieder und tappte um das Haus.

In dieser Nacht fanden sich die Verlobten an dem Bette des Bruders in der selbstlosen Liebe für diesen noch einmal, wie aufs neue zusammen.

Am Sonntag Morgen blaute der Himmel wieder über dem See und mild wehte die Luft. Gustav verlangte hinaus. Da trugen sie ihn unter das Vordächlein des Gartenhäuschens, das zugleich Badehaus war und dicht am Ufer stand. Hier lag er und hier fand ihn der Vater. Heiß faßte sich, als er das Antlitz sah, auf das der Tod sein Zeichen gedrückt hatte, das nicht mehr völlig verwischt werden konnte. Aber als der Junge leise zu ihm sagte: „Sieh' nur, wie lieb sie sich haben,“ da biß er sich in die Lippen, um nicht aufschreien zu müssen.

Ein Papier fiel aus Gustavs Taschenbuch und flog auf den See hinaus. Georg fragte, ob es von Wert sei. Da schüttelte er das Haupt.

„Nein, nur das Gedicht von gestern, ich kann es ja auswendig.“

Und auf einmal blickte er von einem zum andern und sagte: „O, seht nur, wie schön! Wie überschwänglich die Natur sich seit gestern entfaltet hat!“

„Ueberschwänglich!“ wiederholte Adelheid und faßte Georgs Hand. Und Heiß hielt seinen Sohn in den Armen und sprach:

„Ja, mein Junge und du sollst hier bleiben, so lange es dir gefällt.“

Gestern hatte er den Betrieb der Fabrik beschränken müssen, weil die Saison sich schlecht anließ, aber was that's, es mußte sein. Adelheid sah ihn an, als erriete sie, was ihn quälte. Da erhellte sich seine Miene und er nickte ihr zu: „Und du, Heidi, du bist auch glücklich, nicht wahr?“ „Ja, Papa!“

Eine Handvoll Kirschblüten schaukelten auf dem See. Das ganze Gelände, so weit das Auge reichte, war in duftiges Weiß gehüllt. Der Föhn hatte die letzten Knospen gesprengt, die Birnbäume starrten von Blüten.

Der Kranke schlief ein. Sie regten sich nicht, um ihn nicht aufzuwecken. Nach einer Weile erwachte er. Er keuchte, seine Hände irrten von einem zum andern und auf einmal, ehe sie zugreifen konnten, schlug er die Arme auseinander und sank hintenüber. Der Vater fing ihn auf.

Als der Arzt, der soeben aus dem Hause trat, sich über ihn beugte, war schon alles vorüber. Kirschblüten lagen auf der Decke seines Lagers verstreut. Ueberschwänglich trieb und blühte rings der Frühling. Er aber hatte sich über alles hinaus geschwungen.

## ⇒ Abschied im Herbst. ⇐

Die Sonne will nicht scheinen,  
Nicht lachen die Natur;  
Es träuft in stillen Thränen  
Der Nebel auf die Flur.

Kein Vogel will sich regen,  
Der Bach schleicht seinen Gang,  
Die fröhlichen Kinder spielen  
Nicht mehr am grünen Hang.

Die Bäume, fruchtbeladen,  
Mit Purpur angethan,  
Sie künden in prangenden Farben  
Das große Sterben an.

Nun läuten die Herdenglocken  
Durchs neblige Wiesenthal;  
Sie klingen zag und traurig,  
Als wär's zum letztenmal.

Komm, Liebchen, wir schließen das Fenster,  
Schon dringt es fröstelnd herein.  
Der Welt Vergeh'n und Sterben  
Trübt deiner Augen Schein.

Laß fahren hin, laß fahren!  
Das ist des Lebens Lauf.  
— Uns aber, am flackernden Feuer,  
Tauen die Rosen auf.

Aus deinen Augen leuchtet  
Es von verschwundener Zeit,  
Von wonnigen Frühlingstagen,  
Von goldener Sommerszeit.

Aus deinen Augen les' ich  
Von Berg und Thal und Hain,  
Den blauen Himmel saug' ich  
In meine Seele ein.

Und was von Lust und Wonne  
Mir in dem Herzen blieb,  
Es wird aus deinem Auge  
Mir noch einmal so lieb.

Laß welken, was muß welken!  
Der Frühling schenkt dir's neu.  
— Es gibt ein Glück, das blühet  
Durch allen Wandel treu.

Otto von Greyerz, Bern.